

Passarges in seiner toleranten und objektiven Art eine wertvolle und gut orientierende Leistung dar.

Danzig.

Willi Drost.

Franz J. Böhm: Die Logik der Ästhetik. J. C. B. Mohr, Tübingen 1930. (Heidelberger Abhandlungen zur Philosophie H. 20.) 97 S.

Die Untersuchungen der Heidelberger Schule auf dem Gebiete der Ästhetik zeigen eine in der Philosophie sonst nicht gewöhnliche Übereinstimmung bis in Einzelheiten hinein. Auch darin sind sie einander ähnlich, daß sie „Grundlegungen“, „Prolegomena“, „Logiken“ der Ästhetik geben und sich mehr mit der Möglichkeit einer wissenschaftlichen Ästhetik als mit der Beschaffenheit des Gegenstandes der Ästhetik beschäftigen. Der einzige, der eine wirklich ausgeführte Ästhetik gab, Jonas Cohn, stand schon damals Rickert viel freier gegenüber.

Auch die vorliegende, durch Sauberkeit und Klarheit der Behandlung ausgezeichnete Schrift zeigt die wohlbekanntesten Grundzüge, und vieles von dem, was z. B. über die ästhetischen Schriften von L. Kühn zu sagen ist, gilt unverändert auch für diese Arbeit. Wieder haben wir nebeneinander eine Mehrzahl von Sphären, die durch das „Gelten“ je eines konstitutiven Wertes gekennzeichnet sind. Die Frage nach der Möglichkeit der Ästhetik erscheint dann als Spezifizierung der Frage: wie ist eine Theorie des Atheoretischen möglich? Tatsächlich ist dies, sobald man Erkenntnis einseitig als „Formung“ versteht, eine heikle oder vielmehr unlösbare Frage. Ästhetik ist dann der Kunstform gegenüber Umformung und dadurch Veränderung. Der von Kant auf die Natur als Erscheinung eingeschränkte Satz von einem durch die Erkenntnis erst ermöglichten Gegenstand der Erkenntnis ist offenbar nicht ohne weiteres auf das schon sinnhaft Geformte zu übertragen. Die Erklärungen des Verfassers über die „Panarchie des Logischen“ (18) scheinen mir die Sachlage nicht restlos aufzuklären. Es handelt sich doch wohl um folgende merkwürdige Überlagerung von zwei Sinnschichten: 1. Die ästhetische Formung, durch die etwas wie Kunst erst möglich wird. 2. Die theoretische Formung, die sich auf jene „primäre“ Formung als „Ästhetik“ richtet, sie umformt, aber dadurch erst „möglich“ macht. Der Sinn dieser „Umformung“ bleibt dunkel. Welche Kunde können wir von jener ästhetisch gültigen, theoretisch aber noch nicht „ermöglichten“ Formung haben? Wie können wir von ihr reden und auf ihren Unterschied von ihrer bereits vollzogenen theoretischen Formung reflektieren, da wir doch voraussetzungsgemäß in diesem Reden und Reflektieren jenen Unterschied aufheben? Der Einwand erscheint mir so zwingend und zugleich so primitiv, daß ich mir nicht vorstellen kann, dem Verfasser damit etwas Neues zu sagen. Vielleicht ist ihm das Gewicht dieser Schwierigkeit darum nicht deutlich geworden, weil sich für ihn der streng kantische Begriff der „Ermöglichung“ gelockert hat. Dies tritt gelegentlich hervor, so z. B. S. 41, wo gesagt wird: die theoretische Form bringe „lediglich das theoretische Klarheitsmoment“ hinzu. Aber wie dem auch sei, der Verfasser versucht jedenfalls, das Unmögliche möglich zu machen, und zwar, indem er „Wert“ von „Geltung“ und entsprechend „ästhetisch“ von „künstlerisch“ unterscheidet. In „Wert“ und „ästhetisch“ stellt er ein durch die theoretische Formung zugebrachtes „Mehr“ fest (71). Der Wertgegensatz von schön und häßlich ist dementsprechend der künstlerischen Geltung ursprünglich fremd und ein nachträgliches Produkt der „theoretischen Umschließung“ (85). Zwei Dinge, die sonst eng zusammen gehören: das empfängliche Erfassen des ästhetischen Phänomens und die erkennende Verständigung über dieses Phänomen sind damit auseinander genommen. Eine aus die-